

## VON EINER PROVOKATION ZUM NEUEN WISSENSCHAFTLICHEN PARADIGMA? 15 JAHRE NACH GOLDHAGEN-BUCH UND WEHRMACHTSAUSSTELLUNG

---

OTA KONRÁD

### **Abstract**

From Provocation towards a New Historical Paradigm? Goldhagen's *Hitler's Willing Executioners* and the *Wehrmachtausstellung* Fifteen Years On

This article deals with two public and historiographical debates that have recently taken place regarding the war crimes committed by Nazi Germany, namely the reception of Daniel Goldhagen's book *Hitler's Willing Executioners* and the *Wehrmachtausstellung* exhibition in Germany and Austria. It argues that both the publication of Goldhagen's book and the exhibition marked significant moments in historical research since the interpretations which these events brought about led to new approaches to the history of Nazism drawing on historical anthropology, history of every day life, and history of mentality.

**Keywords:** Goldhagen, Wehrmachtausstellung, Nazism, Germany, Austria, Historiography

Es wäre ein Gemeinplatz zu sagen, dass die Folgen der nationalsozialistischen Herrschaft noch lange nachwirken. Ende der 90er Jahre fand dieses Thema, in diesem Ausmaß vielleicht zum letzten Mal, einen großen medialen, gesellschaftlichen und auch tagespolitischen Widerhall, den man auch im Zusammenhang mit der Diskussion zur Entschädigung der bisher vernachlässigten Opfergruppen des NS-Regimes, d. h. vor allem der ehemaligen Zwangsarbeiter aus Mittel- und Osteuropa, sehen kann. Obwohl es heute so scheint, dass die NS-Zeit trotz aller „geschichtlichen Besonderheit“ schon wirklich historisiert ist, d. h., dass sie von der öffentlichen und politischen Arena mehrheitlich in die Stube der Historiker übergeht, ist ihre Bedeutung für die Politik, für den öffentlichen Diskurs und für die Erinnerungskultur in Österreich und Deutschland, sowohl in der unmittelbaren Vergangenheit als auch heute nicht zu bestreiten.

Dieser Beitrag hat zwei dieser Diskussionen zum Thema – zum Buch *Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust* von Daniel Jonah Goldhagen<sup>1</sup> und zur Ausstellung des Hamburger Instituts für Sozialforschung *Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944* –, die in Deutschland und Österreich manchmal auch sehr heftig geführt wurden. Sie wurden nicht nur gewählt, da das Goldhagen-Buch und die Wehrmachtsausstellung an der Jahrhundertwende die am heftigsten diskutierten Ereignisse mit Bezug zur NS-Zeit waren, sondern auch, da diese Diskussionen auf einmal die zeitgeschichtlichen Kontroversen und zugleich den öffentlich-politischen Diskurs über die NS-Zeit zu deuten ermöglichen. Daher will ich nicht nur die Diskussionen in den beiden Ländern kurz zusammenfassen, sondern die Aufmerksamkeit vor allem auf ihre Inhalte und auf die in ihren Rahmen eingenommenen Positionen richten. Ich werde daher das Thema der NS-Vergangenheit und ihrer Erforschung nicht nur im Rahmen der Geschichtsschreibung, sondern auch im Rahmen der breit gefassten Vergangenheitsbewältigung ansprechen.<sup>2</sup>

Auf den ersten Blick scheint es so, dass beide Diskussionen sehr viele Aspekte gemein hatten: neben ihrer ganz allgemeinen Einordnung in eine Reihe von Kontroversen um die Vergangenheitsbewältigung muss man auch die zeitliche Koinzidenz erwähnen. Das Goldhagen-Buch wie auch die Wehrmachtsausstellung bemühten sich des Weiteren um die Darstellung der konkreten Verbrechen, was bei vielen Lesern bzw. Besuchern sehr emotionale Reaktionen hervorrief.

<sup>1</sup> Daniel Jonah Goldhagen, *Hitlers willige Vollstrecker: Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust* (Berlin: Siedler, 1996); Orig.: *Hitler's willing executioners: Ordinary Germans and the Holocaust* (New York: Knopf, 1996).

<sup>2</sup> „Vergangenheitsbewältigung“ ist zweifellos ein diffuser und unklarer Begriff. Da jedoch eine begriffliche Einteilung wichtige Momente solcher Diskussionen erfasst, auf der anderen Seite diese Diskussionen selbst durch ein meist diffuses Zusammentreten mehrerer Motive und Aspekte gekennzeichnet sind, wird im Folgenden ausschließlich dieser „Sammelbegriff“ benutzt. Zum Begriff „Vergangenheitsbewältigung“ vgl.: Peter Dudek, „Vergangenheitsbewältigung. Zur Problematik eines umstrittenen Begriffs“, *Aus Politik und Zeitgeschichte* Nr. B1-2/92 (3. 1. 1992): 44–53; zur Differenzierung des Begriffs vgl.: Günther Sandner, „Hegemonie und Erinnerung. Zur Konzeption von Geschichte und Vergangenheitspolitik“, *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft* 30/1 (2001): 5–16. Zur Übersicht über die Vergangenheitsbewältigung vgl. als *pars pro toto*: Werner Bergmann, Hrsg., *Schwieriges Erbe: Der Umgang mit Nationalsozialismus und Antisemitismus in Österreich, der DDR und der Bundesrepublik Deutschland* (Frankfurt am Main – New York: Campus-Verlag, 1995); Norbert Frei, *Vergangenheitspolitik: Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit* (München: Beck, 1996). Zur Benutzung des Begriffes in der Politikwissenschaft, die im Rahmen ihres Interesses an Struktur und Funktionsweise moderner politischer Systeme, die Frage nach der Rolle der Vergangenheitsbewältigung für die (De)legitimisierung der einzelnen Staats- und Gruppenidentitäten nicht übergehen kann und damit neue und anregende Impulse setzt – wie z.B. die Einbeziehung der sicherlich „exemplarischen“ deutschen Vergangenheitsbewältigung in den Vergleichsrahmen der demokratischen posttotalitären Gesellschaften – vgl.: Helmut Quaritsch, „Theorie der Vergangenheitsbewältigung“, *Staat* 31 (1992): 519–555.

Zugleich zeigt jedoch eine genauere Betrachtung, dass neben diesen Übereinstimmungen auch einige wichtige Unterschiede bestehen. Schon die bloße Tatsache, dass diese Diskussionen, was ihre Form betrifft, um, verschiedene Gegenstände entbrannten – zum einen um einen Text mit wissenschaftlichem Anspruch, zum anderen um eine historische Ausstellung, die vorwiegend auf der „Aussage“ der ausgestellten Objekte beruht, was hinsichtlich von Ähnlichkeiten zu Vorsicht mahnen muss. Auch die zeitliche Koinzidenz stellt sich eher als Zufall dar als ein Ergebnis bewusster Handlung. Unterschiede gab es jedoch nicht nur zwischen den Objekten der beiden Diskussionen, sondern auch zwischen den Diskussionen selbst. Vorläufig kann man sagen, dass die Debatte um Goldhagens Buch trotz allem doch ein Streit unter Historikern war, während die zweite Debatte sehr stark durch politische Auseinandersetzungen geprägt wurde.

## 1. Goldhagen-Debatte

Die Goldhagen-Diskussion in Deutschland wurde sehr unterschiedlich gedeutet und wahrgenommen. Für viele Historiker war sie am Anfang nur ein mediales Ereignis, das nach medienimmanenten Gesetzen verlief, oder – noch schärfer formuliert – eine sehr geschickt arrangierte Reklamekampagne, an deren Ende eine Masse von Konsumenten ein wertloses und nutzloses Produkt kaufen sollte. Auf der anderen Seite hat schon am Anfang der ganzen Diskussion Volker Ulrich in einem ZEIT-Artikel einen neuen „Historikerstreit“ prophezeit.<sup>3</sup>

Die Goldhagen-Diskussion wurde in Deutschland<sup>4</sup> von Journalisten entfesselt, was auch später für einige Kritiker Anzeichen für eine vermeintliche Unwissenschaftlichkeit der ganzen Diskussion war und dann zum Anstoß wurde, sie als eine rein journalistische Aufgeregtheit zu bezeichnen.<sup>5</sup>

Wichtig ist aber, dass es nicht nur Journalisten waren, die sich im Frühjahr 1996 zu „Goldhagen“ äußerten. Eben die ZEIT widmete dem Buch eine Artikelserie mit Beiträgen von einigen namhaften Historikern.

Die (zuerst) negative Beurteilung des Buches konzentrierte sich vor allem auf seinen ersten Teil, die von Goldhagen als „Metaebene“ bezeichnete Darstellung des deutschen Antisemitismus, der sich spätestens seit dem 19. Jahrhundert zu einer

---

<sup>3</sup> Volker Ullrich, „Hitlers willige Mordgesellen. Ein Buch provoziert einen neuen Historikerstreit: Waren die Deutschen alle schuldig?“, *Die ZEIT*, 12. 4. 1996.

<sup>4</sup> Neben Goldhagens Buch selbst war es auch seine teilweise positive Rezeption in amerikanischen Printmedien, zu der die deutschen Rezensenten meinten Stellung beziehen zu müssen.

<sup>5</sup> Vgl.: Werner Bergmann, „Im falschen System. Die Goldhagen-Debatte in Wissenschaft und Öffentlichkeit“, in *Geschichtswissenschaft und Öffentlichkeit: Der Streit um Daniel J. Goldhagen*, hrsg. v. Johannes Heil (Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verlag, 1998), 131–147.

„eliminatorischen“, also in eine die völlige Verdrängung der Juden ausgerichtete Ideologie verwandelt habe. Diese Ideologie sei von der Mehrheit „der Deutschen“ geteilt worden. Goldhagens Kritiker wiesen einerseits auf die nicht so einfach zu beantwortende Frage der Kontinuität des Antisemitismus vom 19. Jahrhundert bis zu den 30er Jahren hin,<sup>6</sup> andererseits aber auch auf die durch Goldhagens Thesen vollkommen nicht erklärbare Tatsache der in einem großen Ausmaß erfolgreichen Integration der Juden in die bürgerlichen Schichten und in das politische Leben (Sozialdemokratie).<sup>7</sup> Darüber hinaus hoben sie auch die Nichtberücksichtigung des Antisemitismus in den anderen europäischen Ländern (Frankreich, Österreich usw.) bei Goldhagen hervor.<sup>8</sup> Das Goldhagen-Buch erschien ihnen als „Pamphlet“, als eine Wiederbelebung der „Sonderwegthese“ in primitivster Form, oder als ein, was den heutigen Forschungsstand betrifft, „Rückschritt auf längst überholte Positionen“, als „ein Rückfall auf das primitivste aller Stereotypen“, wie Eberhard Jäckel das Buch charakterisierte.<sup>9</sup>

Die ersten Kritiker verstanden Goldhagens Buch als Versuch einer simplifizierten, monokausalen Deutung des Holocaust. In einer solchen Deutung musste ihnen die teilweise sehr positive Rezeption des Buches in den Vereinigten Staaten als ein Missverständnis oder als ein Produkt des verfestigten negativen Bildes der Deutschen in der amerikanischen Gesellschaft erscheinen, womit das Buch dann zu einem reinen erfolgreichen Marktprodukt zu werden schien, das für das spezifische amerikanische Publikum bestimmt sei. „Goldhagens Buch“, schrieb in diesem Zusammenhang in einer der ersten Reaktionen Frank Schirrmacher in der FAZ, „läßt Fragen offen. Darunter die nach dem intellektuellen Zustand einer Gesellschaft, die solche Thesen für einen gedanklichen Fortschritt hält.“<sup>10</sup>

Kritik konzentrierte sich jedoch nicht auf diese Aspekte von Goldhagens Buch. Nach einer gewissen Zeit, die natürlich zu einer gründlichen Auseinandersetzung mit einem Buch und zum Verfassen der eigenen Position gebraucht werden, erschienen auch eingehendere Reaktionen. So hat z.B. Dieter Pohl in seiner ausführlichen und fundierten Rezension gezeigt, dass in Goldhagens Buch auch

---

<sup>6</sup> Vgl. z.B.: Ernst Jäckel, „Einfach ein schlechtes Buch“, *Die ZEIT*, 17. 5. 1996.

<sup>7</sup> Vgl. z.B.: Reinhard Rürup, „Viel Lärm um nichts? D. J. Goldhagens ‚radikale Revision‘ der Holocaust-Forschung“, *Neue Politische Literatur* 41 (1996): 357–363, hier 359; Hans-Ulrich Wehler, „Wie ein Stachel im Fleisch“, *Die ZEIT*, 14. 5. 1996.

<sup>8</sup> Vgl. z.B.: Gordon A. Craig, „Ein Volk von Antisemiten?“, *Die ZEIT*, 10. 5. 1996.

<sup>9</sup> Jäckel, „Einfach ein schlechtes Buch“.

<sup>10</sup> Frank Schirrmacher, „Hitlers Code“, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 15. 4. 1996. Ähnlich auch H.-U. Wehler in seiner weitaus differenzierteren Reaktion: „Teile der amerikanischen Öffentlichkeit finden in diesem Buch eine quasi-wissenschaftliche Bestätigung für tiefsitzende Ressentiments und Vorurteile.“ Wehler, „Wie ein Stachel im Fleisch“.

die Quellen und ihre Benutzung ein Problem darstellen.<sup>11</sup> Mehrere Fehler Goldhagens – vor allem hinsichtlich der Art und Weise der Quellennutzung Goldhagens – diagnostizierte in seinem kritischen Beitrag auch Christopher Browning.<sup>12</sup> Gerade Browning konnte sich zu diesen Kapiteln mit einer solchen Sachkenntnis äußern, da seine schon 1992 erschienene Studie über das Reserve-Polizeibataillon 101<sup>13</sup> auf den gleichen Archivquellen beruhte, auf die auch Goldhagen zurückgreift. Das Besondere an Brownings Kritik lag darin, dass Goldhagens Buch in vielen Aspekten als eine kritische Auseinandersetzung mit Brownings Thesen verstanden wurde. Den wichtigsten Unterschied zwischen den beiden Historikern sieht Browning in der Erklärung der Motivation der unmittelbar an Ermordungen beteiligten Täter; so konnte Goldhagen seine These von dem in der deutschen Geschichte geformten „eliminatorischen“ Antisemitismus als hinreichende Motivation der Mörder (also der „ganz normalen Deutschen“) nur dadurch belegen, dass er in einem Kontext die „nicht passenden“ Aussagen nicht erwähnt hat, diese aber in einem anderen Zusammenhang doch zur Analyse heranzog.<sup>14</sup>

Im Unterschied zu Goldhagen deutet Browning die Quellen also nicht im Sinne einer monokausalen Erklärung der Motivation, sondern hält „... die allgemeinen menschlichen Dispositionen mindestens... [für] genauso wichtig, wenn nicht sogar wichtiger... als die einzelnen Charakteristika der deutschen Kultur“.<sup>15</sup>

Trotz der sichtbaren Differenzen zwischen den beiden Autoren wies diese Kritik auf einen wichtigen und in den scharfen kritischen Reaktionen nicht berücksichtigten Aspekt von Goldhagens Buches hin – dass, nämlich, wenn man Goldhagens Buch positiv lesen will, der wichtigste Ertrag dieser Lektüre nicht in der vermeintlichen „Kollektivschuldthese“ oder der Erklärung des Holocaust aufgrund des deutschen „eliminatorischen Antisemitismus“ liegt, sondern in Goldhagens Bemühen um die Bestimmung eines relevanten Grundes für das Verhalten der direkt beteiligten Täter.

---

<sup>11</sup> Dieter Pohl, „Die Holocaust-Forschung und Goldhagens Thesen“, *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 45 (1997): 1–48. Ähnlich weist auch R. B. Birn auf eine, euphemistisch formuliert, „leichtsinnige Behandlung“ der Quellen hin. Vgl.: Ruth Bettina Birn, „Nachgelesen. Goldhagen und seine Quellen“, in *Geschichtswissenschaft und Öffentlichkeit*, hrsg. v. Heil, 38–62.

<sup>12</sup> Christopher R. Browning, „Nation der Killer?“, *Die ZEIT*, 19. 4. 1996. Später hat Browning seine Kritik an Goldhagen ausführlicher ausgearbeitet: Christopher R. Browning, „Die Debatte über die Täter des Holocaust“, in *Nationalsozialistische Vernichtungspolitik 1939–1945: Neue Forschungen und Kontroversen*, hrsg. v. Ulrich Herbert (Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verlag, 1998), 148–170.

<sup>13</sup> Christopher R. Browning, *Ordinary men: Reserve Police Battalion 101 and the Final Solution in Poland* (New York: HarperCollins, 1992); in der deutschen Übersetzung unter dem Titel: *Ganz normale Männer: Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen* (Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1993).

<sup>14</sup> Dazu vgl. ausführlich Browning, „Die Debatte“, 154–156.

<sup>15</sup> *Ibid.*, 149.

Dies ist zu erwähnen, weil die wissenschaftliche Diskussion nicht mit dem Frühjahr 1996 endete: Nach einer gewissen Zeit kamen einige (jüngere) Historiker zu der Überzeugung, dass nicht nur die Diskussion um Goldhagen, sondern auch sein Buch trotz der nicht unbedeutenden Fehler eine wirkliche Herausforderung (oder mindestens „wertvolle Provokation“<sup>16</sup>) für die Geschichtswissenschaft darstelle. In diesem Zusammenhang sei hier z.B. die schon erwähnte Rezension von Dieter Pohl oder ein von Ulrich Herbert herausgegebener Sammelband genannt.<sup>17</sup> Laut Herbert könne die Forschung die Thesen von Goldhagen nicht einfach übergehen – „selbst wenn die Antworten falsch und viel zu simpel sind, bleibt die gestellte Frage doch richtig, ja brennend“.<sup>18</sup>

In diesem Zusammenhang sei auch eine im Ergebnis positive und frühe Beurteilung des Goldhagen-Buchs seitens der Bielefelder Historikerin Ingrid Gilcher-Holtey erwähnt: Goldhagen gehe es „nicht um eine neue Erklärung des politischen Prozesses, der zur Vernichtung der Juden, zur Industrialisierung des Massenmordes geführt hat... [sondern er] lenkt den Blick auf die mentalitäts- und verhaltensprägende Wirkung des ‚eliminatorischen‘ Antisemitismus... Er versucht, wie viele Mentalitätshistoriker der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Geschichte, kollektive Denk- und Wahrnehmungsschemata aus dem Verhalten von Individuen und Gruppen abzuleiten.“<sup>19</sup>

Wie kann man diese nicht unbedeutenden Unterschiede in den Reaktionen einiger Historiker erklären? Hilft etwa der Versuch, sie durch die unterschiedlichen politischen Positionen der Rezensenten oder durch einen Generationenkonflikt inmitten der deutschen Historikerschaft zu deuten?

Die ersten Reaktionen einiger namhafter deutscher Historiker waren vorwiegend nicht nur durch eine klare Ablehnung des Buches charakterisiert (und zu-

---

<sup>16</sup> So Bernd A. Rusinek, „Die Kritiker-Falle. Wie man in Verdacht geraten kann. Goldhagen und der Funktionalismus“, in *Geschichtswissenschaft und Öffentlichkeit*, hrsg. v. Heil, 110–130, hier 130.

<sup>17</sup> Herbert, Hrsg., *Nationalsozialistische Vernichtungspolitik*.

<sup>18</sup> Ulrich Herbert, „Vernichtungspolitik: Neue Antworten und Fragen zur Geschichte des Holocaust“, in *Nationalsozialistische Vernichtungspolitik*, hrsg. v. Herbert, 9–66, hier 12.

<sup>19</sup> Ingrid Gilcher-Holtey, „Die Mentalität der Täter. Das Buch von Daniel Jonah Goldhagen ist vor allem eine methodische Herausforderung an die Geschichtswissenschaft“, *Die ZEIT*, 7. 6. 1996. Gilcher-Holtey verteidigt sogar, im Unterschied etwa zu Browning, Goldhagens vermeintliche monokausale Deutung der Motivation der Mörder mit dem Verweis auf die Tatsache, dass einige „ganz normale Deutsche“ auch noch kurz vor dem endgültigen Zusammenbruch des Nationalsozialismus Juden ermordet hätten – was Goldhagen in seiner Fallstudie über die Todesmärsche belege: „Wenn aber Befehlsstruktur, Gruppendruck und Selbstgefährdung die Brutalität und Grausamkeit noch über den Zusammenbruch des Nationalsozialismus und seines Lagersystems hinaus nicht hinreichend erklären können, dann, so folgert Goldhagen, liegt das Motiv der Täter in einer verinnerlichten Struktur von Verhaltens- und Handlungsdispositionen, die der ‚eliminatorische‘ Antisemitismus hervorgebracht hat.“ (Ibid.)

gleich durch eine Auseinandersetzung, die mehr auf das, was man für Goldhagens Thesen hielt, als auf eine akribische Widerlegung etwaiger Versäumnisse seitens Goldhagens abzielte); sie gingen auch auf kritische Distanz zu der als mediale Kampagne gedeuteten Diskussion. Diese Haltung schien später auch durch die Art und Weise, wie die öffentlichen Diskussionen im Rahmen der „Goldhagen-Tournee“ durch Deutschland im Herbst 1996 verliefen, bestätigt zu werden. Die Ohnmacht der deutschen Historiker gegenüber dem „jungen Dozenten aus Harvard“<sup>20</sup> drückte auch eine Äußerung Hans Mommsens aus, der im September 1996 auf einer der zahlreichen Podiums- und Fernsehdiskussionen mit Goldhagen, an denen er teilnahm, sagte: „Wir haben hier eine ganz neue Erscheinung: die öffentliche Meinung in den Ländern, die beteiligt sind, goutiert das Buch. Die Fachhistoriker hingegen sagen: Was ist aus der Geschichtswissenschaft geworden? Ein holländischer Kollege rief mich an und fragte: ‚Wozu sind wir überhaupt da?‘“<sup>21</sup>

Werner Bergmann bemühte sich in seiner medienwissenschaftlichen Studie zum „Phänomen Goldhagen“, anknüpfend an Niklas Luhmann, diese Aspekte der Diskussion zu analysieren und kommt zu dem Schluss, dass dies, was die Emotionalität der Debatte und die Hilflosigkeit der deutschen Historikern erklärt, die „Vermischung von zwei Systemreferenzen [war], nämlich von Wissenschaft und Medienöffentlichkeit, zwei gesellschaftlichen Teilsystemen, die in ihrer Kommunikation jeweils einer anderen Logik folgen“.<sup>22</sup>

Trotz all dieser Erklärungsversuche ist vom geschichtswissenschaftlichen Gesichtspunkte aus unübersehbar, dass Goldhagens Buch, seine (meistens zweifellos simplifizierenden und zu kurz greifenden Thesen) und ihre heftige Rezeption in Deutschland einen bedeutenden Paradigmenwechsel in der Erforschung der NS-Ära markierte. Das Buch erschien einigen deutschen Historikern als ein frontaler Angriff auf eine mindestens seit den 70er Jahren dominierende wissenschaftliche Betrachtung des Nationalsozialismus. Die Goldhagen-Diskussion konnte daher solche charakteristischen Züge in Deutschland nur deshalb gewinnen, da das Goldhagen-Buch eine Initialzündung für die Auseinandersetzung der neuen historiographischen Zugänge mit den Fragekomplexen der älteren Darstellungen der nationalsozialistischen Epoche in der deutschen Geschichte bedeutete.<sup>23</sup> In

---

<sup>20</sup> R. Rürup z.B. beschreibt Goldhagens (Selbst)Darstellung folgendermaßen: „Goldhagen erscheint... als ein junger Forscher mit unbeirrtem Wahrheitssinn, der die ‚Zunft‘ in die Schranken fordert und endlich wieder die unvorstellbaren Grausamkeiten des Mordes an den europäischen Juden unüberhörbar zur Sprache bringt.“ Rürup, „Viel Lärm um nichts?“, 357.

<sup>21</sup> Zit. nach: Christoph Dipper, „Warum werden deutsche Historiker nicht gelesen? Anmerkungen zur Goldhagen-Debatte“, in Heil „Geschichtswissenschaft und Öffentlichkeit“, 93–109, hier 94.

<sup>22</sup> Bergmann, „Im falschen System“, 131.

<sup>23</sup> Ähnlich deutet die Goldhagen-Kontroverse auch Rusinek, „Die Kritiker-Falle“.

diesem Sinne wuchs auch die differenzierte und positivere Beurteilung des Goldhagen-Buches immer mehr an.

In der schon erwähnten Studie von Ulrich Herbert wird dieser Paradigmenwechsel, eine kritische Abgrenzung zur strukturalistisch orientierten Geschichtsschreibung, zum „Funktionalismus“,<sup>24</sup> folgendermaßen formuliert: Ein positives Ergebnis der ganzen Diskussion bestehe in der Konzentration „auf das eigentliche Geschehen, den Massenmord..., auf die Motive der Täter...“, während die ältere Fragestellung der deutschen Holocaust-Geschichtsschreibung seiner Meinung nach in den Hintergrund trete.<sup>25</sup>

Den Beitrag von Herbert kann man sogar als einen Versuch für einen „besseren Goldhagen“ verstehen – Herbert weist z.B. darauf hin, dass im Fall der Deutung des Verhaltens der Täter die einfache und monokausale Goldhagensche Interpretation nicht ausreichend sei. Herbert folgt dem Aufbau des Goldhagen-Buches und in den Abschnitten zur Geschichte des Antisemitismus vor 1933 sowie aufgrund einiger „Fallbeispiele“ belegt er seine These des Zusammentretens mehrerer Faktoren bei der „Ingangsetzung des Völkermords“ – die Brutalisierung bei der Durchsetzung der kontinental-imperialistischen expansionistischen Ziele des Nationalsozialismus, Opportunismus, Fehlen der „wertbesetzten, positiven Normen“, Fatalismus, Obrigkeitshörigkeit, Sadismus und „vollständige Abstumpfung“ muss man nach Herbert ebenso in Betracht ziehen wie den Antisemitismus, der jedoch nicht ausschließlich in Form des aktiven Eliminationsantisemitismus, sondern auch zusammen mit utilitaristischen Motiven aufgetreten sei.<sup>26</sup>

---

<sup>24</sup> Den Begriff Funktionalismus prägte als einer der ersten der britische Historiker Tim Mason. Vgl.: Tim Mason, „Intention and Explanation. A Current Controversy about the Interpretation of National Socialism“, in *Der „Führerstaat“: Mythos und Realität*, hrsg. v. Gerhard Hirschfeld (Stuttgart: Klett-Cotta, 1981), 23–41. Hier kann man nicht näher auf den Streit Funktionalismus vs. Intentionalismus eingehen. Zur Geschichte der deutschen Geschichtswissenschaft nach 1945 im allgemeinen vgl. mindestens: Winfried Schulze, *Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945* (München: Oldenbourg 1989); Einen wertvollen Überblick über die Deutungen des Nationalsozialismus bietet Ian Kershaw, *Der NS-Staat. Geschichtsinterpretationen und Kontroversen im Überblick* (Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag, 1999); die Entwicklung der Deutungen des Holocaust bietet in seiner Besprechung des Goldhagen-Buches auch Pohl, „Die Holocaust-Forschung“.

<sup>25</sup> Herbert, „Vernichtungspolitik“, 12.

<sup>26</sup> Ibid., 63. Die Verknüpfung der utilitaristischen Motive mit dem Antisemitismus (z.B. setzt die Ermordung der Juden als ein „Mittel“ zur „Sicherung“ des eroberten Gebietes im Ostfeldzug, oder als eine „hygienische Maßnahme“ eine antisemitische Einstellung voraus) analysiert in seiner Fallstudie zur 18. Armee vor Leningrad auch Johannes Hürter, „Die Wehrmacht vor Leningrad. Krieg und Besatzungspolitik der 18. Armee im Herbst und Winter 1941/42“, *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 49 (2001): 377–440. Hier sei noch darauf hingewiesen, dass auch der von Herbert erwähnte „elitäre Antisemitismus/Rassismus“, der uns v. a. an den Universitäten schon lange vor 1933 begegnet, sowie der hohe Anteil der Akademiker in den wichtigen und für den Massenmord

Fasst man unter diesem Gesichtspunkt die ganze Goldhagen-Diskussion zusammen, so erscheint als ein prägendes Charakteristikum schon die Art und Weise, wie das Buch am Anfang vorgestellt wurde – eine durch Journalisten entfesselte Debatte, die den zweiten „Historikerstreit“ diagnostizierten, wurde tatsächlich auch zum Streit inmitten der Historiographie, gleichwohl in einem ganz anderen Sinne als die Diskussion am Ende der 80er Jahre. Aus diesem Charakter, den die Debatte schon von Anfang an inne hatte, erklärt sich, warum sie nur in geringem Umfang für die tagespolitischen Auseinandersetzungen instrumentalisiert wurde<sup>27</sup> oder warum die Bemühungen, sie anhand der politischen Trennungslinie zu deuten, in große Schwierigkeiten gerieten.<sup>28</sup>

Fragt man weiter, warum eine vergleichbare Goldhagen-Diskussion in Österreich nicht geführt wurde,<sup>29</sup> so sei neben den Erklärungen, die dieses Defizit schon in der allgemeinen Deutung des Buches als eine „deutsche Angelegenheit“ sahen, auch dieser Aspekt der deutschen Diskussion erwähnt – inmitten der österreichischen Historiographie wurde der Konflikt zwischen dem „Funktionalismus“ und neuen Fragestellungen nicht als so brennend empfunden.<sup>30</sup>

Das gilt jedoch nicht für die Debatte um die Ausstellung des Hamburger Institutes. Um eine Erklärung für die heftigen Reaktionen, welche die Ausstellung nicht nur in Deutschland, sondern auch in Österreich hervorgerufen hatte, zu liefern, wird zuerst kurz der Verlauf der Diskussion dargestellt.

---

relevanten Institutionen des NS-Staates (z.B. im RSHA) im Zusammenhang mit den Vorbereitungen, Planungen und Durchführung der Ermordung der Juden von großer Bedeutung, jedoch nicht ausreichend erforscht ist. Hierzu vgl. z.B. Notker Hammerstein, *Antisemitismus und deutsche Universitäten: 1871–1933* (Frankfurt am Main: Campus-Verlag, 1995). Paradoxerweise gewinnt in diesem Zusammenhang die ältere geschichtswissenschaftliche Diskussion um das „Bildungsbürgertum“, wenn auch unter etwas anderen Gesichtspunkten, an Bedeutung. Zum Bildungsbürgertum vgl. *Bürgertum im 19. Jahrhundert: Deutschland im europäischen Vergleich*, hrsg. v. Jürgen Kocka, 3 Bde. (Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 1995).

<sup>27</sup> Von den deutschen Politikern äußerten sich öffentlich zum Goldhagen-Buch nur Peter Gauweiler, „Ein deutsches Phänomen“, *Bayernkurier*, 12. 10. 1996, der jedoch mehr durch seine Kritik der Wehrmachtsausstellung bekannt wurde, und der damalige Außenminister Klaus Kinkel.

<sup>28</sup> Dazu vgl.: Thomas Haury, „Goldhagen gegen rechts verteidigen und von links kritisieren: Die deutsche Linke in der Goldhagen-Debatte“, in *Geschichtswissenschaft und Öffentlichkeit*, hrsg. v. Heil, 235–258.

<sup>29</sup> Zum (kleinen) Widerhall der Goldhagen-Diskussion in Österreich vgl.: Arbeitskreis Goldhagen, Hrsg., *Goldhagen und Österreich: Ganz gewöhnliche ÖsterreicherInnen und ein Holocaust-Buch: Die Rezeption des Buches „Hitlers willige Vollstrecker“ von Daniel Jonah Goldhagen in den österreichischen Printmedien* (Wien: Arbeitskreis Goldhagen, 1998).

<sup>30</sup> Zur österreichischen Zeitgeschichte vgl.: Gerhard Botz und Gerald Sprengnagel, Hrsg., *Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte: Verdrängte Vergangenheit, Österreich-Identität, Waldheim und die Historiker* (Frankfurt am Main: Campus-Verlag 2008).

## 2. Diskussion um die „Wehrmachtsausstellung“

Die Wehrmachtsausstellung wurde am 5. März 1995 zuerst in Hamburg als ein Beitrag zum fünfzigsten Jahrestag des Kriegsendes eröffnet. Die Diskussion um die Ausstellung wurde durch die Ereignisse in München, wo sie am 24. Februar 1997 eröffnet wurde, stark beeinflusst.<sup>31</sup> Die Debatte verwandelte sich seitdem auch zu einer bundesweit geführten Diskussion.<sup>32</sup> Neben der heftigen Kritik seitens eines Teils der Öffentlichkeit, auf die noch näher eingegangen wird, haben sich vorwiegend in der überregionalen Presse auch einige deutsche und österreichische Historiker kritisch zu Wort gemeldet. Sie haben auf die vermeintlich strittige Herkunft einiger Fotografien und Dokumente und zugleich auf die spezifische Problematik der Fotografie als historischer Quelle hingewiesen. Jedoch erst die Autoren der zwei größeren Artikel, Kristián Ungváry und vor allem Bogdan Musial, die im Oktober 1999 in historischen Zeitschriften erschienen, haben die Kritik an einzelnen Fotos bzw. Fotoserien detaillierter vorgetragen.<sup>33</sup>

Einen Monat später folgte die vom Leiter des Hamburger Instituts verkündete vorübergehende Ausstellungsschließung. Eine zur Überprüfung der fachlichen Kritik einberufene Kommission von Wissenschaftlern veröffentlichte ihren Bericht ein Jahr später, im November 2000.<sup>34</sup> Nach diesem Bericht seien „die Grund-

---

<sup>31</sup> Vgl.: *Bilanz einer Ausstellung: Dokumentation der Kontroverse um die Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“* (München: Droemer Knauer, 1998).

<sup>32</sup> Z.B.: Am 13. März 1997 fand zum Thema der Wehrmachtsausstellung eine Bundestagsdebatte statt. Stenographischer Bericht abgedruckt in *Die Wehrmachtsausstellung: Dokumentation einer Kontroverse*, hrsg. v. Hans-Günther Thiele (Bremen: Ed. Temmen, 1997), 170–223.

<sup>33</sup> Bogdan Musial, „Bilder einer Ausstellung. Kritische Anmerkungen zur Wanderausstellung Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“, *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 47 (1999): 563–591; Kristián Ungváry, „Echte Bilder – problematische Aussagen. Eine quantitative und qualitative Analyse des Bildmaterials der Ausstellung Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941–1944“, *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 10 (1999): 584–603. Vgl. weiter in derselben Nummer der GWuU auch: Dietrich Schmidt-Neuhaus, „Die Tarnopol-Stellwand der Wanderausstellung Vernichtungskrieg – Verbrechen der Wehrmacht 1941–1944. Eine Falluntersuchung zur Verwendung von Bildquellen“, *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 10 (1999): 596–603. Musial und Ungváry haben sich zum heftigen Streit um die Ausstellung, der durch ihre Kritik hervorgerufen wurde, auch in der deutschen überregionalen Presse im Spätherbst 1999 geäußert: Bogdan Musial, „Konterrevolutionäre Elemente sind zu erschießen“, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 30. 10. 1999; Ders., „Die rechten und Selbstgerechten“, *Süddeutsche Zeitung* 25. 11. 1999; Ders., „Die Einsicht der Hausfrau“, *Frankfurter Rundschau*, 1. 12. 1999; Kristian Ungváry, „Reemtmass Legenden“, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 5. 11. 1999. Vgl. auch das Musial-Buch: Bogdan Musial, *Konterrevolutionäre Elemente sind zu erschießen: Die Brutalisierung des deutsch-sowjetischen Krieges im Sommer 1941* (Berlin – München: Propyläen, 2000).

<sup>34</sup> Der Kommission gehörten an: Omer Bartov (Brown University, Providence), Cornelia Brink (Universität Freiburg), Gerhard Hirschfeld (Direktor der Bibliothek für Zeitgeschichte, Sprecher der Kommission), Friedrich P. Kahlenberg (bis 1999 Präsident des BA in Koblenz), Manfred Messer-

aussagen der Ausstellung... der Sache nach richtig“. Ebenso hat die Kommission den Fälschungsvorwurf zurückgewiesen. Andererseits bekräftigte sie teilweise die Kritik: „Die Ausstellung enthält: 1. sachliche Fehler, 2. Ungenauigkeiten und Flüchtigkeiten bei der Verwendung des Materials und 3. vor allem durch die Art der Präsentation allzu pauschale und suggestive Aussagen.“<sup>35</sup>

Im November 2001 wurde die im Sinne des Kommissionsberichtes überarbeitete Ausstellung in den „Kunst-Werken“ Berlin eröffnet.<sup>36</sup> Im Folgenden befasste ich mich ausschließlich mit der „alten Wehrmachtsausstellung“.

Ähnlich wie in Deutschland wurde die Ausstellung auch in Österreich bald ein Gegenstand der öffentlichen Diskussion. Im Unterschied zur „Goldhagen-Diskussion“ waren in diese Auseinandersetzungen in beiden Ländern nicht nur Journalisten, Historiker und die interessierte Öffentlichkeit involviert, sondern in sehr großem Ausmaß auch Politiker. Diese Tatsache erweiterte die Diskussion um eine neue Dimension – nämlich um die der politischen Strategien und Erwägungen, die um so wichtiger waren, als die Ausstellung in Österreich an vielen Orten genau in der Wahlkampfzeit eröffnet werden sollte. Die Diskussion über die Wehrmachtsausstellung war in Österreich ähnlich wie in Deutschland politisiert, oder besser gesagt, diese Diskussion wurde durch das Bemühen aller politischen Parteien, die Ausstellung vor allem vor den Wahlen zum politischen Kampf auszunutzen, sehr beeinflusst.

Infolge dieser Entwicklung scheint es, dass für die Betrachter der Ausstellung fast nur eine absolute Bejahung oder totale Verurteilung übrig blieb. Dazu trug sicher auch die Tatsache bei, dass vor allem nach den Ereignissen in München die Ausstellung einen skandalösen Ruf hatte, was auch die Sichtweise eines Teils der Öffentlichkeit bestimmte.

In Österreich war die Diskussion vor allem die Sache der Gemeinde- oder Landespolitiker und der lokalen Öffentlichkeit. Diese lokale Diskussion kann man hier im Einzelnen nicht wiedergeben.<sup>37</sup> Dennoch, trotz der Verschiedenheit des

---

schmidt (Militärgeschichtliches Forschungsamt in Freiburg i. Br.), Reinhard Rürup (em. Prof. TH Berlin), Christian Streit (Universität Heidelberg), Hans-Ulrich Thamer (Universität Münster).

<sup>35</sup> Omer Bartov et al., Hrsg., *Bericht der Kommission zur Überprüfung der Ausstellung Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944* (November 2000), 91, [http://www.his-online.de/fileadmin/user\\_upload/pdf/veranstaltungen/Ausstellungen/Kommissionsbericht.pdf](http://www.his-online.de/fileadmin/user_upload/pdf/veranstaltungen/Ausstellungen/Kommissionsbericht.pdf) (letzter Zugriff: 7. 7. 2010).

<sup>36</sup> Vom 28. 11. 2001 – 13. 1. 2002. Anfang 2002 ist ein Katalog zur „neuen“ Ausstellung erschienen: Hamburger Institut für Sozialforschung, Hrsg., *Verbrechen der Wehrmacht: Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941–1944. Ausstellungskatalog* (Hamburg: Hamburger Ed., 2002).

<sup>37</sup> Zu den Hauptstreitpunkten, um welche die Diskussion über die Ausstellung in den einzelnen Städten, wo sie eröffnet werden sollte, entflammte, gehörten v. a. das Problem ihrer Finanzierung und die (Nicht)übernahme des „Ehrenschatzes“ seitens der örtlichen Politiker. Zu diesen Diskussio-

jeweiligen örtlichen Kontextes, in dem die Ausstellung gezeigt wurde, kann man einige allgemeine Aspekte der Kritik, die sie hervorrief, nennen:

Vor allem von den Vertretern des *Österreichischen Kameradschaftsbundes* wurde ein Argument in die Diskussion gebracht, das man „Universalisierungsstrategie“ nennen kann. Ihr zufolge wäre der Krieg, den die Wehrmacht an der Ostfront führte, nicht ein Krieg *sui generis*, wie die Hauptthese der Ausstellung lautete, sondern es gelte, dass „alle Kriege grausam seien“. So schrieb z.B. die Verbandsleitung des Kärntner Heimatdienstes in einem offenen Brief an die Veranstalter der Ausstellung in Klagenfurt: „Die Ausstellung Vernichtungskrieg... verurteilt die von deutscher Seite während des Zweiten Weltkrieges begangenen Verbrechen. Jede Verurteilung von Verbrechen gegen die Menschlichkeit ist zu begrüßen, wenn damit ein friedenserhaltender und friedensschaffender Zweck verfolgt wird. Dieser Zweck kann jedoch nur erreicht werden, wenn Kriegsverbrechen als unteilbar angesehen... werden.“<sup>38</sup> Ähnlich äußerte sich auch der Landesverband Kärnten des Österreichischen Kameradschaftsbundes: „Wenn schon in Ihrer Ausstellung vom Vernichtungskrieg die Rede ist, dann wird eindringlich darauf hingewiesen, daß die Deutsche Wehrmacht weder eine Lazarettstadt zerbombt, noch zwei Atombomben auf ein kapitulationsbereites Land abgeworfen hat.“<sup>39</sup>

Der weitere Vorwurf der Pauschalisierung und der Polarisierung zielte nicht direkt auf die Ausstellung selbst, sondern in erster Linie auf die angenommene Wahrnehmung seitens ihrer Besucher. Ein Argument, das vorwiegend von den Politikern benutzt wurde, um eine negative Haltung zur Ausstellung zu begründen.

Die Ausstellung wurde weiter wegen ihrer vermeintlichen Einseitigkeit und mangelnden Objektivität kritisiert. In diesem Zusammenhang sei eine der mehreren „Anti-Aktionen“ genannt,<sup>40</sup> die sich in klarer Abgrenzung zur Wehrmachts-

---

nen vgl. die einschlägigen Darstellungen in den Sammelbänden: Brigitte Kepplinger und Reinhard Kannonier, Hrsg., *Irritationen: Die Wehrmachtsausstellung in Linz* (Grünbach: Steinmaßl, 1997); *Vernichtungskrieg: Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944: Kurzbericht* (Klagenfurt, 1996); Ulf Brunnbauer, Hrsg., *Eiszeit der Erinnerung: Vom Vergessen der eigenen Schuld* (Wien: Promedia Dr.- u. Verl.-Ges., 1999); Helga Embacher, A. Lichtbau und Günther Sandner, Hrsg., *Umkämpfte Erinnerung: Die Wehrmachtsausstellung im Land Salzburg* (Salzburg: Residenz-Verl., 1999).

<sup>38</sup> Entschließung der Verbandsleitung des Kärntner Heimatdienstes als offener Brief an die Veranstalter der Ausstellung „Vernichtungskrieg“, abgedruckt in *Vernichtungskrieg: Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944: Kurzbericht* (Klagenfurt: 1996), 28.

<sup>39</sup> Ein Brief des Österreichischen Kameradschaftsbundes, Landesverband Kärnten, an die Projektkoordination für die Ausstellung, abgedruckt in *Ibid.*, 30.

<sup>40</sup> Vgl. z.B. die Nachricht „Gleichschritt gegen Wehrmachtsschau“, *Neue Zeit*, 28. 11. 1997, über die Pressekonferenz des ÖKB vom 27. 11. 1996: „Zum ‚anderen Gedenken‘ an die Opfer die (sic!) Krieges wird man kommenden Montag um 17 Uhr – das ist der Zeitpunkt der offiziellen Eröffnung der ‚Wehrmachtsausstellung‘... – Kränze an sämtlichen Soldatenfriedhöfen und Kriegerdenkmälern niederlegen. Die Soldatenverbände wollen exakt zu dieser Zeit brennende Kerzen an die Fenster stellen.“

ausstellung das Ziel gesetzt haben, zu zeigen „wie es damals wirklich war“: z.B. übernahm ein vom Salzburger Kameradschaftsbund gegründeter „Arbeitskreis für die Kultur und objektive Geschichtsforschung“ die Schirmherrschaft über die Ausstellung der Bilder eines Kriegsveteranen zum Thema der Kriegsgefangenen in Russland 1945–1953.<sup>41</sup>

Vor allem zahlreiche Leserbriefe, denen die lokalen Printmedien großen Raum einräumten, zeigten einen weiteren Blickwinkel der Kritik: Die Ausstellung sei eine Beschimpfung der Kriegsgeneration, die nicht nur ein Opfer Hitlers, ein Opfer der Kriegsgefangenschaft und der unmittelbaren Nachkriegsjahre sei, sondern jetzt auch das Opfer der Ausstellungsmacher. Jedoch nicht nur in den lokalen Medien wurde in diesem Sinne der Ausstellung Aufmerksamkeit geschenkt. In der Kronenzeitung, die das bei weitem stärkste und einflussreichste Printmedium in Österreich darstellt, liest man in diesem Zusammenhang z.B.: „Wir alle, die damals Kriegsdienst leisten mußten, wurden von einem verbrecherischen Regime mißbraucht. Die Generation der Kriegsteilnehmer, die praktisch um ihre Jugend gebracht wurde, ist wohl auch die Wiederaufbaugeneration, der die Nachgeborenen, die sich heute als Scharfrichter aufspielen, immerhin ein Leben in Frieden und Wohlstand verdanken. Diese Generation kann heute taxfrei diffamiert und kriminalisiert werden, und das alles 50 Jahre danach.“<sup>42</sup> Eine solche Sichtweise, die versucht, den Opferstatus für die ganze Generation der ehemaligen (österreichischen) Wehrmachtsangehörigen zu reklamieren, war auch regionalen Politikern nicht fremd. Der Standard berichtete über die Rede des ÖKB-Vizeobmanns Rudolf Gallob (SPÖ) am „Ulrichsbergtreffen“ folgendermaßen: „Kein Blatt vor den Mund nahm sich... Rudolf Gallob. Die Wehrmachtsausstellung sei die größte Beleidigungsaktion der Altsoldaten. Auch Angehörige der Waffen-SS seien später in hohen politischen Funktionen in allen Parteien tätig gewesen und hätten am Wiederaufbau mitgewirkt.“<sup>43</sup> Ähnlich argumentierte auch der oberösterreichische Landeshauptmann Josef Pühringer, als er es ablehnte, die Ausstellung finanziell zu unterstützen: sie würde in einem solchen Fall nämlich auch von denen bezahlt, die durch sie betroffen seien: „Ich bin nicht gegen diese Ausstellung... Ich bin dage-

<sup>41</sup> Zur Kontroverse über diese Ausstellung vgl.: Helga Embacher, „Die Wehrmachtsausstellung in Salzburg“, *Mitteilungen der Gesellschaft für politische Aufklärung* 56 (März 1998): 7; K. Pfeiffer, „Den Russen muß man anreden wie ein Hund“, *Mitteilungsblatt. Aktion gegen den Antisemitismus* Nr. 153 (Mai 1998) und eine Reihe Meldungen in den Printmedien (z.B.: *Profil* vom 9. 3. 1998). Die Ausstellung der Bilder des ehemaligen Kriegsgefangenen Walter Groß wurde in der Anwesenheit einiger Landespolitiker (die Eröffnungsrede hielt der Landestagpräsident Helmut Schreiner [ÖVP]; der Salzburger Bürgermeister Josef Dechant [ÖVP] übernahm die Schirmherrschaft) nur wenige Tage vor Beginn der Wehrmachtsausstellung am 1. 3. 1998 im Rathaus eröffnet.

<sup>42</sup> Siegfried Lorber, „Pauschalverurteilung unserer Frontsoldaten“, *Kronenzeitung*, 6. 9. 1996.

<sup>43</sup> *Der Standard*, 7. 10. 1996.

gen, daß man die Wehrmachtausstellung aus öffentlichen Mitteln fördert... Es ist aufgrund ... [der] Vorgeschichte zu erwarten, daß die Ausstellung auch bei uns zu einem großen Generationenkonflikt wird, wenn man mit öffentlichem Steuergeld, auch Steuergeld der Betroffenen, diese Ausstellung fördert.“<sup>44</sup>

Und letztlich muss man auch den Fälschungsvorwurf erwähnen, dass die Ausstellungsmacher Fotos bewusst retuschiert oder ihren Sinn gegenteilig ausgelegt haben sollen.

Die erwähnten Hauptvorwürfe der Ausstellungskritiker zeigen, wie viele Interpretationen die Ausstellung hervorrief und man muss natürlich fragen, ob diese Interpretationen erst im Verlauf der Ausstellung entstanden sind, oder ob sie gar den Absichten ihrer Organisatoren entsprachen. Einen großen Teil dieser Interpretationen muss man als ein Ergebnis der spezifischen Eigendynamik betrachten, welche die Diskussion zuerst in Deutschland und dann später auch in Österreich charakterisierte. Auf der anderen Seite trugen zu dieser Eigendynamik auch einige Aspekte der Ausstellung selbst bei – wie z.B. ihr aufklärerisches Ziel, sich von der „Legende von der sauberen Wehrmacht... fünfzig Jahre später... endgültig zu verabschieden“, wie es im Prolog der Ausstellung hieß.<sup>45</sup>

Vergleicht man diese österreichische Diskussion mit der Diskussion in Deutschland, dann zeigt sich, dass die Ausstellungskritiker in beiden Ländern ähnliche Argumente benutzten, was man durch die große Aufmerksamkeit, mit denen die Österreicher die Diskussion in Deutschland verfolgt hatten, erklären kann. Was die Haltung der einzelnen Parteien betrifft, entsprach die Trennlinie in der Beurteilung der Ausstellung seitens örtlicher Politiker ungefähr der Trennlinie im politischen Spektrum.<sup>46</sup> Ein wichtiges Moment in ihrer Beurteilung stellten zudem die taktischen Überlegungen im Hinblick auf die Europa-, Landes- oder Gemeindewahlen dar.

Trotzdem zeigte die österreichische Diskussion auch einige Abweichungen von der Diskussion in Deutschland: Eine nicht unbedeutende Rolle spielte der gesellschaftliche und politische Einfluss des *Österreichischen Kameradschaftsbundes*, dessen Vertreter zu den Hauptkritikern der Ausstellung gehörten. Und zweitens trat mit der *Kronenzeitung* ein auflagenstarkes Printmedium in die Debatte ein, das von vornherein eine sehr kritische Position zur Ausstellung einnahm. Dieser

---

<sup>44</sup> *Die Furche*, 14. 11. 1996.

<sup>45</sup> Institut für Sozialforschung, Hrsg., *Vernichtungskrieg: Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944: Ausstellungskatalog* (Hamburg: Hamburger Ed 1996), 7.

<sup>46</sup> Zur Beurteilung der Position der einzelnen Parteien in der Diskussion vgl. Walter Manoschek, „Die Wehrmacht und die Ausstellung Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944 als Thema der österreichischen Vergangenheitspolitik“, *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft* 30/1 (2001): 61–78.

Aspekt ist umso wichtiger, als die Diskussion vorwiegend auf der jeweiligen regionalen Ebene verlief und die einzelnen Regionalausgaben dieser Zeitung auch im regionalen Medienmarkt eine starke Position innehaben.

Wenn die Goldhagen-Diskussion als apolitisch charakterisiert wurde, gilt für die Debatte um die Wehrmachtsausstellung von vornherein das Gegenteil. Schon 1995, noch bevor die Ausstellung in Österreich zu sehen war, hatte der damalige FPÖ-Obmann die Debatte in den politischen Diskurs gebracht: Jörg Haider nahm bei seiner Rede zum 27. April, dem Tag der Proklamation der Unabhängigkeit Österreichs, im „großen Gedenkjahr“ 1995 auf die Wehrmachtsausstellung Bezug.<sup>47</sup> Umgekehrt nahmen die anderen österreichischen politischen Parteien, die eine andere – wenngleich auch eine außerhalb der offiziellen Auffassung entstandene – Geschichtspolitik verfolgten,<sup>48</sup> in einigen Regionen bedeutenden Anteil an den (politischen) Auseinandersetzungen sowie auch an der Organisation und Unterstützung der Ausstellung.<sup>49</sup>

### 3. Schluss

Welches Fazit, kann man zum Schluss fragen, ist aus den beiden hier dargestellten Kontroversen zu ziehen? Trotz aller Unterschiede verband die Gegenstände beider Debatten etwas Gemeinsames: sie lenkten die Aufmerksamkeit auf die sehr eindringlich dargestellten „durchschnittlichen“ NS-Täter und ihr Handeln – im ersten Fall in der Form oftmals sehr suggestiver schriftlicher Bilder, im Fall der Ausstellung in einer, vermeintlich noch direkteren, Abbildung der Realität – in Fotografien. Trotz der in beiden Fällen lauten und oftmals auch berechtigten Kritik, was die Methode der Darstellung und die Quellenkritik betrifft, ist diese Hervorhebung der Täterperspektive positiv zu bewerten. Zugleich ist die Heftigkeit

---

<sup>47</sup> Die Rede ist abgedruckt in *Freiheit und Verantwortung: Jahrbuch für politische Erneuerung*, hrsg. v. der Freiheitlichen Akademie (Wien: Freiheitliche Akademie, 1996), 13–33. Zu dieser und anderen Reden österreichischer Politiker im Gedenkjahr 1995 vgl.: Margit Reiter, „Konstruktion(en) der Vergangenheit. Am Beispiel der Reden von Bundespräsident Klestil und FPÖ-Obmann Haider zum 50. Geburtstag der Republik Österreich“, *Zeitgeschichte* 24 (1997): 388–403.

<sup>48</sup> Vgl.: Anton Pelinka, „Die geänderte Funktionalität von Vergangenheit und Vergangenheitspolitik. Das Ende der Konkordanzdemokratie und die Verschiebung der Feinbilder“, *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft* 30/1 (2001): 35–48.

<sup>49</sup> Z.B. gehörte in Graz die „Grüne Akademie“ zu den Mitorganisatoren der Ausstellung – v. a. durch eine die Ausstellung begleitende Vortragsreihe „Eiszeit der Erinnerung“. Die Grünen beteiligten sich auch an der Finanzierung der Ausstellung an einigen Orten – so organisierten die Grünen z.B. in Linz, wo nach den heftigen politischen Auseinandersetzungen im Gemeinderat und im Stadtse-nat die Subvention für die Ausstellung abgelehnt wurde (vgl.: *OÖ Nachrichten*, 27. 11. 1996), eine „Bausteinaktion“, die den Kostenaufwand decken sollte (vgl.: *OÖ Nachrichten*, 20. 11. 1996; *Der Standard*, 6. 11. 1996).

der Reaktionen in beiden Fällen daraus herzuleiten, dass diese Ereignisse eine bis dahin vielleicht wenig oder nur isoliert angefochtene Deutung der Vergangenheit offensiv in Frage stellten: die Goldhagen-Diskussion ermöglichte vor allem in der deutschen Geschichtsschreibung, die ältere Perspektive der NS-Forschung durch neue und, wie sich zeigen sollte, fruchtbare Fragestellungen zu ergänzen. Eine Reihe von Fallstudien und Monographien befasst sich mit den Fragen, die Goldhagen in seinem Buch stellte, jedoch zumeist vereinfachend beantwortete,<sup>50</sup> und die Entstehung einer interdisziplinären Täterforschung ist hier als ein Beispiel zu nennen. In diesem Zusammenhang muss man auch die Folgen der Wehrmachtsausstellung für die Geschichtswissenschaft sehr ähnlich bewerten.<sup>51</sup> Zusammenfassend sind also beide Diskussionen für die Geschichtswissenschaft als sehr positiv anzusehen. Seit ungefähr 2000 ist unser Kenntnisstand über das Ausmaß des Völker- und Massenmordes im Zweiten Weltkrieg (vor allem in Osteuropa), über die Frage der Handlungsmotivation und über das soziale als auch das psychologische Profil der durchschnittlichen als auch der „befehlenden“ Täter in Wehrmachts- oder SS-Uniform durch eine ganze Reihe neuer Arbeiten unverhältnismäßig reicher geworden – reicher als vor den beiden Diskussionen.<sup>52</sup> Zu einer Versachlichung der

---

<sup>50</sup> Neben den schon zitierten Studien vgl. auch: Christian Gerlach, *Krieg, Ernährung, Völkermord: Deutsche Vernichtungspolitik im Zweiten Weltkrieg* (Hamburg: Hamburger Ed., 1998); Sybille Steinbacher, „Musterstadt“ Auschwitz: *Germanisierungspolitik und Judenmord in Ostoberschlesien* (München: Saur, 2000) und die „ältere“ Studien: Götz Aly, *Endlösung: Völkerverschiebung und der Mord an den europäischen Juden* (Frankfurt am Main: S. Fischer, 1996); Dieter Pohl, *Nationalsozialistische Judenverfolgung in Ostgalizien 1941–1944: Organisation und Durchführung eines staatlichen Massenverbrechens* (München: Oldenbourg, 1996).

<sup>51</sup> Vgl. den Forschungsbericht: Jiří Pešek, „Válečné zločiny německé wehrmacht v německé badatelské diskusi posledního desetiletí“, *Český časopis historický* 3 (2009): 599–615.

<sup>52</sup> Von der einschlägigen Literatur seien hier nur einige Titel zu erwähnen (zur weiteren Literatur siehe den in der Anm. 51 erwähnten Forschungsbericht) – vor allem jene aus dem Bereich der Täterforschung, welche die bedeutende Forschungslücke beseitigten: Mit seiner Dissertation zum deutschen Überfall auf Polen lenkte Jochen Böhler das Forschungsinteresse auf die „Vorgeschichte“ des Vernichtungskrieges, dessen Anfang er nicht erst mit dem 22. Juni 1941, sondern schon mit dem 1. September 1939, dem Tag des Überfalls auf Polen, datiert: Jochen Böhler, *Auftakt zum Vernichtungskrieg: Die Wehrmacht in Polen 1939* (Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verlag 2006). Vgl. auch: Klaus-Michael Mallmann, Jochen Böhler und Jürgen Matthäus, Hrsg., *Einsatzgruppen in Polen: Darstellung und Dokumentation* (Darmstadt: WBG 2008). Dieser Sammelband ergänzt die schon klassische Arbeit von Helmut Krausnick und Hans-Heinrich Wilhelm, *Die Truppe des Weltanschauungskrieges: Die Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD 1938–1942* (Stuttgart: Dt. Verl.-Anst., 1981) und schildert im Unterschied zur Böhlers Dissertation die Ereignisse bis zum Herbst 1941. Die Tatsache, dass die Wehrmacht „nicht nur“ eine Krieg führende Institution im engeren Sinne war, sondern dass sie darüber hinaus im Osten ein großes besetztes Gebiet verwaltete und dabei die Herrschaft über die Bevölkerung auf diesem Gebiet ausübte, rückte früh in Zusammenhang mit Fragen nach den Verbrechen der Wehrmacht und ihrer Einbeziehung in die ideologisch und rassistisch motivierte Vernichtungspolitik des NS-Regimes ins Zentrum des Forschungsinteresses. Die Habilitationsschrift von Dieter Pohl stellt diese Gewaltherrschaft der

Diskussion über die Wehrmachtsausstellung trug im März 2004 zweifellos auch eine Tagung in Hamburg bei, die vom Hamburger Institut für Sozialforschung, dem Initiator der ersten Wehrmachtsausstellung, und vom Münchener Institut für Zeitgeschichte, an welchem seit 1998 ein Forschungsprojekt „Wehrmacht in der nationalsozialistischen Diktatur“ intensiv bearbeitet wird, gemeinsam veranstaltet wurde.<sup>53</sup>

Beide Diskussionen wurden in diesem Beitrag jedoch auch aus der Perspektive verfolgt, wie sie nicht nur in der Geschichtswissenschaft, sondern auch in der Öffentlichkeit wahrgenommen wurden. Die oftmals heftigen öffentlichen Reaktionen auf die Wehrmachtsausstellung, die ja auch zum Thema der lokalen als auch der zentralen Politik wurde, vor allem in den österreichischen Regionen und Städten, sind dadurch zu erklären, dass die Ausstellung sowohl einen mehrschichtigen österreichischen Opferdiskurs als auch die entlastende „Universalisierung“ des Kriegsverbrechens bestritten hat – und dies darüber hinaus in einer, wie es schien, sehr anschaulichen und eindrucksvollen Art und Weise. Sie hat daher auch in Österreich dazu beigetragen, nicht nur diesen Opferbegriff weiter zu problematisieren, sondern die Erinnerungskultur zu pluralisieren.

---

deutschen Wehrmacht in der Sowjetunion und ihr brutales Vorgehen gegen Zivilisten, (angebliche) Partisanen und Kriegsgefangene gründlich dar: Dieter Pohl, *Die Herrschaft der Wehrmacht: Deutsche Militärbesatzung und einheimische Bevölkerung in der Sowjetunion 1941–1944* (München: Oldenbourg 2008). Zum Thema vgl. weiter auch die schon zitierte Studie von Johannes Hürter, welcher detailliert das Vorgehen der 18. Armee im Zusammenhang mit der Belagerung von Leningrad untersuchte (J. Hürter, „Die Wehrmacht vor Leningrad“) oder den Beitrag von Christian Hartmann, „Verbrecherischer Krieg – verbrecherische Wehrmacht? Überlegungen zur Struktur des deutschen Ostheers“, *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 52 (2004): 1–78 (mit einer Unterscheidung zwischen dem Hinterland und dem Frontdienst). Letztlich sei hier eine gruppenbiographische Untersuchung der höchsten „Ostgenerale“ der deutschen Wehrmacht zu erwähnen: Johannes Hürter, *Hitlers Heerführer: Die deutschen Oberbefehlshaber im Krieg gegen die Sowjetunion 1941/42* (München: Oldenbourg, 2007).

<sup>53</sup> Die Tagungsergebnisse stellt dieser Sammelband dar: Christian Hartmann, Johannes Hürter und Ulrike Jureit, Hrsg., *Verbrechen der Wehrmacht: Bilanz einer Debatte* (München: Beck, 2005). Zum Projekt „Wehrmacht in der nationalsozialistischen Diktatur“ siehe die Grundinformationen: <http://www.ifz-muenchen.de/wehrmacht.html> (letzter Zugriff: 7. 7. 2010).